

Grünberger Wochenblatt.

22. Jahrgang. № 68.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 24. August 1846.

Die Gewerke.

Eine Erzählung.

Erstes Capitel.

Die Sonne war im Sinken und röthete schon die grünen Berggipfel, welche die Stadt Freiburg hoch überragen, als Evchen, die muntere hübsche Tochter des Altmeisters vom Mauergewerke, Johann Erbach, mit einem Körbchen über den Markt kam, um dem Vater das Abendessen zu bringen. Denn er war bei dem Bau des Thurmes beschäftigt, an den heut die letzte Hand gelegt werden sollte. Es fehlte nichts mehr als einige Zierrathen an der höchsten Spitze, mit denen die Einwohner von Freiburg überrascht werden sollten. Daher war das Gerüst, welches noch um die äußerste Spitze des Thurmes befestigt war, verhüllt und nur die Altmeister arbeiteten droben; kein anderer wurde zugelassen. Aber man hatte noch vollauf zu thun und deshalb konnte Evchens Vater nicht nach Hause kommen, sondern sie mußte ihm den Imbiß an die Arbeitsstätte tragen. Jedoch durfte sie darum keineswegs etwa in den Thurm hinaufsteigen, um vielleicht die Geheimnisse zu erlauschen, welche die Altmeister droben verbargen; sondern an einem Seile hing ein Korb herab, in den sie die Speisen that, damit sie hinaufgewunden würden. Diese Art, den Arbeitern auf dem Dom etwas zukommen zu lassen, war seit Jahren gewöhnlich, da die fleißigen Leute sich nicht so viel Zeit abmüßigen wollten, um jeder Mahlzeit wegen herabzusteigen und nach Hause zu gehen. Als Evchen auf den Marktplatz kam, fand sie viele Bürger mit Frauen und Kindern versammelt, welche die Mußestunden des Sommerabends benutzten, um den prächtigen Bau mit Stolz und Freude zu betrachten. Morgen endlich, am ersten Pfingsttage, sollte er eingeweiht werden; so oft auch schon Gottesdienst darin gehalten worden war, so war doch das Ganze noch nicht vollendet gewesen und hatte sich, nur allmälich wachsend, von Vätern auf Söhne vererbt, bis denn endlich doch der Tag gekommen war, wo die letzte Hand angelegt wurde. Mit Wohlgefallen staunten daher die Bürger der Stadt das längst bekannte herrliche Gebäude an, welches, obgleich gewissermaßen mit ihnen aufgewachsen, sie doch jetzt durch seine Würde und Schönheit überraschte. Auch Evchen richtete ihre hellen blauen Augen hinauf gegen die Spitze und sah äußerst vergnügt aus. Denn außer dem Stolz, daß ihr Vater ein wichtiger Mann bei der Vollendung des Baues war, dachte sie auch noch an so manches andere Freudige, was sich für sie daran knüpfte. Morgen eine große feierliche Messe, eine Prozession und Nachmittags auf dem Stadthause ein prächtiges Fest mit Tanz, Musik und Feuerwerk. Das Herz schlug ihr vor Freuden, denn sie wußte schon, wer den Reihen mit ihr aufführen würde; nämlich ihr Vetter Berthold Brunner, der kunstreiche Sohn des Schlosser-Altmeisters; Berthold, der schöne, schlanke, junge Mann, um den sie alle Mädchen des Ortes beneideten, weil er ihr Vetter und noch vielmehr als das, ihr Liebhaber, ja schon so gut als ihr Bräutigam war. Freilich hätte ihr Vater es lieber gesehen, wenn sie einen Mann aus seinem Gewerk geheirathet hätte, allein er und Bertholds Vater waren Verwandte,

alte Freunde und der Sohn verstand seine Kunst meisterlich. So hatten sie der Liebschaft der jungen Leute kein Hinderniß in den Weg gelegt, nur sollte von der Hochzeit nicht eher die Rede sein, bis der Thurmbau vollendet wäre. Darin waren beide Väter einer Meinung und unabänderlichen Sinnes. Mit Ungeduld hatten die Liebenden daher dem langsamen Fortschreiten des Werks zugesehen; endlich war der letzte Tag da, die Sonne desselben schon fast versunken und Evchen hüpfte, munter wie ein junges Reh, in der süßen Erwartung des Morgens und der nächsten Zukunft dahin. Sie stand jetzt unter dem Thurme an dem Korbe und stellte ihre Speisen und die Flaschen alten Markgräfler's, den der Vater so gern trank und womit er heute seine Arbeitsgenossen droben bewirthen wollte, vorsichtig hinein. Indem sie so, halb gebückt, stand und anordnete, redete eine wohlbekannte Stimme sie an: „Evchen! Guten Abend!" Es war Berthold. „Bist Du's?" fragte sie. Sie erröthete freudig und sah sich munter um. „Ei, Berthold, Du darfst wohl auch nicht hinauf?" — „Ei bewahre," antwortete er, „es ist Niemand oben als mein Vater, der Deinige" — „und der meinige," unterbrach sie die Stimme eines Dritten, der hinzugekommen war. Beide sahen sich etwas betroffen um, denn sie hatten Niemand in der Nähe vermuthet; aber noch verlegener wurden sie, als sie Den erkannten, der gesprochen hatte. Es war Wilhelm, der Sohn des Altmeisters vom Zimmergewerk, Johann Hagenbach, der Evchen still und heimlich liebte; d. h. er hatte es niemals gesagt, aber sie wußte es nur zu gut und hatte es Berthold nicht verschwiegen. Jetzt stand er blaß und schwermüthig vor den beiden seelensfrohen Liebesleuten, und gutmüthig, wie sie waren, drang ihnen sein düsterer Blick tief ins Herz. „Sei doch nicht so traurig, Wilhelm," sprach endlich wohlmeinend Berthold. „Sieh, die ganze Stadt ist voller Freuden und Du hast ja Deinen Antheil an der Ehre und dem Vergnügen auch!" — „An der Ehre wohl," sprach Wilhelm mit einem unterdrückten Seufzer, „aber an der Freude nicht. Mir ist zu Muth, als sollte ich auf den Thurm steigen und morgen, wenn Alles jauchzt und jubelt, mit dem Kopfe voran mich hinabstürzen; da wäre mir wohl!" — „O sprecht nicht so gottlos," sagte Evchen, und wollte einen Tadel in die Worte legen; aber ihre Stimme wurde so weich, daß es nur wie ein tiefes inniges Bedauern klang, um so mehr, als sie ihm zugleich treuherzig und freundlich die Hand bot. Wilhelm ergriff sie heftig und rief: „Gott möge Dir Gutes bescheeren! — Aber laßt mich hier mein Päckchen in den Korb legen." Er that es und ging rasch hinweg, indem er ein halb lautes „Guten Abend!" sagte. Evchen und Berthold sahen sich lange an und wußten nichts zu sagen; sie fanden eine Art Unrecht darin, so glücklich zu sein, da gerade ihre Freude einem Andern so viel Leid verursachte; aber sie konnten doch nicht anders, sie waren überglücklich!

Um von etwas Anderem zu reden, fragte endlich Evchen: „Aber was trägst Du denn hier, Berthold?" Dieser wickelte einen von hellglänzendem Messing gearbeiteten viereckigen Reifen aus einem Tuch und zeigte ihm Evchen. Wozu soll denn das?" fragte diese. — „Ja, das weiß ich selbst eigentlich nicht," entgegnete Berthold, „aber wahrscheinlich ist es ein Beschlag zu einem Balken. Dein Vater hat ihn bei mir bestellt; ich habe ihn heimlich, so daß auch mein Vater nichts davon weiß, auf's Genaueste nach einem gegebenen Maße verfertigen müssen. Hier sind die Löcher gebohrt, um ihn anzunageln, und hier an der Seite die beiden Oesen dienen vermuthlich, um eine Fahne einzustecken." — „Jetzt habe ich's," rief Evchen aus. — „Und was denn?" fragte Berthold. „Ei," erwiederte sie, „es ist eigentlich ein Geheimniß, aber da es mir so entfahren ist, kann ich es Dir jetzt wohl sagen. Schon seit langer Zeit hab' ich dem Vater eine prächtige Fahne sticken müssen; sie ist hier mit eingepackt. Gewiß gehört es mit zu den Feierlichkeiten für morgen, daß die Fahne auf dem Thurme aufgesteckt werden soll." — „Ganz gewiß," rief Berthold, „obwohl ich noch nicht recht weiß, wo mein Beschlag angebracht werden soll. Indeß was kümmert das uns! Das Fest wird herrlich werden! Und auf den Abend, Evchen — Du bleibst doch meine Tänzerin?" — „Ei freilich," entgegnete sie; „aber wir verschwatzen die Zeit; laß uns jetzt das Zeichen geben, daß sie den Korb aufwinden." Berthold zog die Schnur einer Schelle und alsbald stieg der beladene Korb langsam am Thurm in die Höhe.

Zweites Capitel.

Eine Zeitlang sah das Liebespaar dem aufsteigenden Korbe nach, um einen Vorwand zu haben noch länger beisammen zu bleiben; endlich dachte Evchen an die Heimkehr. Der Vetter hätte sie gern begleitet, aber er wußte wohl, das duldete sie nicht. So gern er daher die schönen Stunden eines milden Frühlingsabends mit ihr zugebracht hätte, die schönen, ungestörten Stun-

den, während beide Väter hoch auf dem Thurme arbeiteten: so trieb ihn doch das sittsame Evchen dringend, aber schmeichelnd und sanft, nach Hause und ging ihren Weg allein, damit die Nachbarsleute nicht übel von ihr reden sollten.

Sie hätte sich jetzt getrost zur Ruhe begeben können, denn das Haus war besorgt und der Vater hatte für die späte Heimkehr den Schlüssel zu sich gesteckt. Aber Herzchen und Köpfchen waren ihr zu voll von dem schönen, seligen Morgen, dem sie entgegensah. Unruhig ging sie daher bald im Hause auf und ab, bald setzte sie sich sinnend und träumerisch ans Fenster und sah in den blauen Abendhimmel hinaus, über den der aufsteigende Mond einen lichten Schimmer ausgoß. Ihre Blicke hefteten sich endlich auf den herrlichen Bau des würdigen, stolzen und doch so leicht und schlank aufsteigenden Thurmes, der unsern über die Giebeldächer emporragte. Dort oben arbeiteten ihr Vater und Der, den sie auch bald Vater zu nennen hoffte, an der Vollendung ihres Glücks. Die Stille der Nacht, die Hoffnung, die Liebe, das unbestimmte Sehnen, das Frühling und Glück in der Brust erwecken, Alles drang auf ihr junges Herz ein und bewegte ihr das tiefste Innere. Voll wahrer Frömmigkeit und Andacht richtete sie an ihre Schutzpatronin ein stilles Gebet. — Armes Evchen! Du dachtest wohl nicht, daß zwischen jetzt und dem nahe geträumten Ziel deines Glückes noch so viel Angst und Schmerzen liegen sollten!

Auf der Spitze des Thurmes wurden jetzt Lichtfünkchen sichtbar; es waren die Laternen, bei denen die fleißigen Altmeister noch droben arbeiteten. Evchen sah hinauf, träumte und dachte dann vor sich hin, sah wieder hinauf, summte ein altes Liedchen, sah auf's neue in die Höhe — so vergingen wohl zwei Stunden. Es schlug elf Uhr; die Gassen des Städtchens waren schon ganz öde geworden. Da schien es ihr, als bewege sich eine Gestalt in dem dunklen Schatten, den das gegenüberstehende Haus warf; hinter ihren Blumen verborgen lauschte sie. Es war kein Zweifel, ein Mann ging vor ihren Fenstern auf und ab; oftmals stand er still und blickte hinauf und, wenn gerade kein Lüftchen in der alten Linde vor dem Hause sich regte, glaubte Evchen einen leisen Seufzer zu hören. Während sie ihre eigenen Muthmaßungen über diese Gestalt hatte, kamen zwei andere mit einer Laterne die Straße herab. Dabei wird der Vater sein, dachte Evchen und freute sich schon im Voraus darauf, ihn in der Hausthür zu überraschen. Aber bald erkannte sie an dem Gespräch jener Beiden, welches man durch die stille Nacht weit hörte, daß es Wilhelms und Bertholds Vater waren. „Ein wunderlicher Kauz, der alte Erbach," sprach Wilhelms Vater, der Zimmermanns-Altmeister; „was er nur droben allein noch aushecken mag?" — „Wenn er nur nichts im Schilde führt, was Zank setzen könnte," antwortete der Schlossermeister: „der Alte ist verteufelt stolz auf sein Handwerk und könnte uns am Ende einen fatalen Streich spielen. Aber obgleich er mein Vetter und Gevattersmann ist, so etwas lasse ich mir nicht gefallen!" — Evchens Herz pochte ängstlich bei diesen Worten, denn sie hatte halb und halb eine Ahnung, daß des Schlossermeisters Vermuthung nicht ganz unrichtig sein möchte. Die Gestalt, die drüben im Schatten des Hauses stand, schien das Gespräch auch aufmerksam mit angehört zu haben und suchte sich jetzt still wegzuschleichen. Allein es mißlang, im Mondenscheine wurde sie den beiden Meistern sichtbar, und da um diese Stunde in damaliger Zeit ein Mensch auf der Gasse sehr selten, ohne Laterne aber gewiß verdächtig war, rief der Zimmermeister, der wie alle wackeren Bürger immer um das Wohl der Stadt besorgt war, sogleich: „Wer da! Wohin? Was treibt Ihr Euch so spät umher?" Da wendete der Angerufene sich um und sagte: „Ich bin's, Vater!" Es war Wilhelm. „Ei was thust Du denn noch so spät auf der Gasse?" fragte der Vater verwundert. Wilhelm schwieg und seufzte; Evchen hinter ihren Blumen wurde es recht bange. „Ich glaube," fuhr der Zimmermeister fort, „Du gehst auf Liebesabenteuer aus? Wilhelm, ich rathe Dir Ordnung!" — „Ja hört einmal, Freund," fiel der Schlossermeister ein, „Ihr schleicht hier gerade unter den Fenstern meines Gevatters umher. Das muß ich Euch untersagen. Hier oben wohnt Evchen, ein sittsames Mädchen und meines Sohnes so gut wie verlobte Braut. Wenn aber Nachts junge Leute unter ihren Fenstern herumstreichen, das würde ihr einen schlechten Ruf bringen. Wenn sie's wüßte, möchte sie Euch wohl rasch genug von der Thür fortbringen. Also laßt das, versteht Ihr mich?" — Evchen glühte im Gesicht, als sie diese Worte hörte; bei Tage müßte sie feuerroth ausgesehen haben. Wilhelm hatte einen Augenblick geschwiegen, dann sagte er: „Meister, was zürnet Ihr doch! Morgen wird vielleicht Evchens Verlobung sein und wer weiß, ob nicht in drei Wochen schon ihre Hochzeit. Ich werde dem Rufe ihrer Sittsamkeit nicht schaden, wenn ich Nachts hier in der Straße auf und abgehe.

Laßt mir das immerhin, wer weiß, wo ich bin, ehe der Wein blüht!" — „Aber, was hast Du denn hier zu thun?" fragte der Schlossermeister sanfter, durch Wilhelms traurige Stimme bewegt. „Alles und Nichts! so viel wie in der ganzen Welt! Ich habe meinen Schmerz lange genug in mir getragen. Jetzt mag es wissen, wer da will. Ich liebe Evchen, und an dem Tage, wo sie heirathet, spring' ich in den Rhein, darauf könnt Ihr Euch verlassen." Mit diesen Worten drehte er sich um und ging eilig die Straße hinunter. Evchen hatte Mühe, ihr Schluchzen zu unterdrücken; die beiden Meister standen schweigend einander gegenüber, bis Wilhelms Vater endlich sprach: „Es ist ein böser Handel; ich fürchte, der Junge hält Wort!" Dabei schüttelte er das ehrwürdige, schon halb ergraute Haupt und fuhr sich über die Augen. Dann ergriff er des Schlossers Hand und sagte: „gute Nacht, Gevatter!" und ging dem Sohne langsam nach. „Gute Nacht," erwiederte Meister Berthold und wandte sich dann nach der andern Seite der Straße, um in ein Quergäßchen einzubiegen. Evchen weinte frei und herzlich, als sie die Straße leer sah. Das gutmüthige Kind stellte sich lebhaft in Wilhelms Lage. „Wenn Du nun deinen Geliebten verlieren müßtest?" fragte sie sich und dieser Gedanke erfüllte sie mit solchem Schmerz, mit so tiefem Mitleid, daß sie sich mit Gewalt an ihr Liebesglück erinnern mußte, um wieder Fassung zu gewinnen. — Sie legte sich endlich, da der Vater noch immer säumte, zu Bett; doch hörte sie ihn noch heimkommen, denn Schlaf kam nicht in ihre Augen bis gegen den ersten Hahnenruf, wo die Müdigkeit sie überwältigte und süßer, tiefer Schlummer sie einwiegte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

In Tübingen lebt jetzt eine Wittwe, welche ihre drei Männer durch drei der Elemente verlor. Ihr erster starb durch's Feuer, nämlich er erschoß sich; der zweite durch's Wasser, denn er ertränkte sich, und der dritte starb in der Luft — an einem Stricke.

*In Gotha lebt eine Familie Brandt, die ein wahres Chaos von Verwandschaft bildet. Herr Brandt heirathete Mlle. Louise Rosen, deren Bruder, August Rosen, sich bald nachher mit der Tochter erster Ehe ihres Mannes, mit Emma Brandt vermählte. Beide Paare hatten hierauf jedes ein Kind; die Eheleute Brandt eine Tochter, die Eheleute Rosen einen Sohn. Demnach ist Madame Brandt zu gleicher Zeit Mutter ihres Bruders, Schwester ihrer Tochter, und Großmutter ihres Neffen; ihre Enkelin ist die Nichte ihrer Schwester, die Tante ihres Vetters und die Schwester ihres Onkels; Rosen ist der Bruder seines Vaters und seiner Mutter, der Sohn seiner Schwester und der Onkel seiner Gattin und der Bruder seiner Nichte. — Ist das nicht eine Verwandtschaft zum Kopfzerbrechen?!

*Bei der fürstlich Löwenstein'schen Kellerei in Brombach kam der Fall vor, daß Trauben, welche in Würzburg gelegen hatten, erfroren; sie konnten nicht zum Aufthauen gebracht werden und waren ganz zu Klumpen gefroren, daher der Versuch gemacht wurde, sie in Masse zu keltern, wobei sich der Most so vortheilhaft stellte, daß man darüber höchlichst erstaunt war. Der auf diese Art gewonnene Wein vereinigte Alles, was man in dortiger Gegend nur Edles erzeugen kann; er hatte Würze, Bouquet, überhaupt alle Eigenschaften eines edlen Weins und daher einen doppelt höhern Preis. War die Quantität auch nicht sehr reichlich, so gestaltete sich doch das Verhältniß außerordentlich günstig.

*Mit der Antiquitätensucht der reisenden Engländer wird in Italien ein grausames Spiel getrieben. Die ehrlichen John Bulls wenden sich gewöhnlich an Schäfer, schlichte Landbewohner mit dem Auftrag, gegen ein gut Stück Geld nach Antiquitäten zu graben. Statt aber diesen Auftrag zu erfüllen, gehen diese Leute nach Rom und laufen dort in die geheimen Antiquitätenfabriken, wo zerbrochene Arme, Köpfe von heidnischen Göttern, Füße von Satyrn rc. täuschend nachgemacht werden. Dort kaufen sie ein hübsches Stück, das, mit einer eigenthümlichen Substanz übergossen, ein durchaus antikes Ansehen erhält. Die große Mehrzahl der von den Engländern oft so theuer bezahlten Antiquitäten sind derlei Fabrikate. Und am Ende bleibt sich's auch sehr gleich, ob solch ein reisender Gentleman ächtes oder falsches Alterthum mit nach Hause bringt, wenn er nur an die Aechtheit glaubt! Auch die Roccocomeublen, die in London und Paris so sehr gesucht sind, werden, vorzüglich in Paris, täuschend fabrizirt; man geht so weit, das ganz gute frische Holz mit Löchern, wie Wurmfraß, zu versehen, um ihm ein mittelalterliches Ansehen zu geben. Mundus vult decipi!

Druck und Verlag von W. Levysohn.